

Erziehung der Gotteskinder, also die katechetische Funktion zur Unterweisung der Pfarrkinder plausibel. Die Beweisführung, die Darstellung des Apostels Paulus auf dem linken Flügel der Außenseite des Altars verweise auf das Exempel des reumütigen Sünders und deshalb – wie mit beeindruckender Objektkenntnis, aber doch ohne durchschlagende Plausibilität dargelegt wird – auf das Sakrament der Buße (S. 217-221), vermag nicht wirklich zu überzeugen.

Die beiden Anhänge enthalten neben den erwähnten Rechnungsauszügen noch Beobachtungen zur Bibliothek des Erfurter Reglerstifts. Die wichtige Arbeit wird durch detaillierte Register der Ikonografie und Sachen, der Personen und Orte bestens erschlossen. Das Buch wird der weiteren Erforschung spätmittelalterlicher Altartafel in Mitteldeutschland, die bislang in Sachsen dank der Arbeiten von Ingo Sander, Arndt Kiesewetter, Iris Ritschel und anderen wohl am weitesten vorangekommen ist, manche Anstöße geben können, zumal Benjamin Sommer über die eigentliche kunstgeschichtliche Betrachtung im engeren Sinne hinausgehend auch die Arbeiten der Landes- und Kirchengeschichte im Blick hatte.

Leipzig

Enno Bünz

INES SPAZIER (Hg.), Die Grafschaft Henneberg und ihre Klöster (Sonderveröffentlichung des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Bd. 1; Sonderveröffentlichung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins e. V., Bd. 35), Verlag Beier & Beran, Langenweißbach 2019. – 176 S. mit zahlr. farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-95741-105-1, Preis: 18,20 €).

Seit dem Mittelalter bis zum Bauernkrieg und zur Reformation gab es im Südwesten des heutigen Freistaats Thüringen an den westlichen Ausläufern des Thüringer Waldes insgesamt 15 Klöster im Territorium der Grafen von Henneberg. Dieser mittelalterlichen Klosterlandschaft, von der, woran UTA BRETSCHEIDER in ihrem Grußwort erinnert (S. 8), das Prämonstratenserkloster Veßra nicht zuletzt wegen des Hennebergischen Museums am bekanntesten ist, galt im April 2018 das Augenmerk einer Tagung im Kloster Troststadt, deren Beiträge nunmehr in erweiterter Form gedruckt und um mehrere Aufsätze ergänzt vorliegen. Tagung und Publikation gingen aus der Kooperation des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins und des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie hervor.

JOHANNES MÖTSCH (Die Henneberger und ihre Klöster – ein geschichtlicher Überblick, S. 13-23) steckt den zeitlichen und räumlichen Rahmen von Tagung und Publikation ab und umreißt in einem knappen Überblick vergleichend die Geschichte und das Schicksal aller monastischen Gemeinschaften. Sie lagen im heute thüringischen Teil des Herrschaftsgebiets der seit 1096 urkundlich so bezeichneten Grafen von Henneberg, die sich dort aber stets der Begehrlichkeiten sowohl der Würzburger Bischöfe, deren Burggrafen und Hochstiftsvögte sie zeitweilig waren, als auch der Wettiner erwehren mussten, von denen sie schließlich, beim Aussterben der Schleusinger Linie 1583, aufgrund eines Erbvertrages endgültig abgelöst werden sollten. Das Bild wäre, wie der Verfasser unter anderem an den Gründungen in Allendorf und in Kloster-Rohr zeigt, unvollständig, würde man nicht ebenfalls die niederadligen Familien im Territorium der Henneberger berücksichtigen. Die 15 Klostergründungen datieren in alle Jahrhunderte des Untersuchungszeitraums vom beginnenden 11. (Herrenbreitungen) bis zum 16. Jahrhundert (Schleusingen). Die meisten Klöster stammen aus dem 12. Jahrhundert (Frauenbreitungen, Kloster-Rohr, Troststadt, Veilsdorf, Veßra und Zella). Gerade für das aus einem Spital erwachsene Frauenbreitungen sieht Mötsch

Forschungsbedarf und weist auf den Urkundenbestand im Landesarchiv Thüringen/Staatsarchiv Meiningen hin (S. 16 mit Anm. 3-5). Im Untersuchungsgebiet gab es geistliche Männer- wie Frauengemeinschaften. Hervorzuheben sind die Prämonstratenser (Veßra) und Prämonstratenserinnen (Frauenstadt, Troststadt). Zu den Benediktinerklöstern gehören Herrenbreitungen sowie später zeitweilig Kloster-Rohr und Veilsdorf. In Herrenbreitungen und Veilsdorf gelang der Anschluss an die Bursfelder Reformkongregation. Benediktinisch orientierte Frauenkonvente bestanden in Zella, anfangs auch in Kloster-Rohr und Veilsdorf sowie in Allendorf (Zisterzienserinnen). Mit Reichsklöstern standen in Verbindungen und wurden von ihnen aus eingerichtet Allendorf und Kloster-Rohr (Fulda) sowie Herrenbreitungen (Hersfeld). Von den Bettelorden sind die Franziskaner in Meiningen (mit Terminierhäusern in Münnerstadt und Schmalkalden) und in Schleusingen (Observanten) sowie die Wilhelmiten in Sinnershausen und Wasungen vertreten. Als Hennebergische Grablegen fungierten das Prämonstratenserklöster Veßra und das Stift in Römhild. Das Ende kam für die Klöster vielfach mit Plünderungen im Bauernkrieg (1525), von denen sich die Konvente letztlich wirtschaftlich nicht mehr erholten, und mit der Einführung der Reformation.

Den umfangreichsten Beitrag zum vorliegenden Band steuert REINHARD SCHMITT bei (Bauhistorische Klosterforschungen in Mitteldeutschland in den letzten vierzig Jahren – ein Überblick zu Klöstern und Stiften des Benediktinerordens, S. 25-84). In gewohnter Souveränität und Denkmälerkenntnis bietet der Verfasser eine geografisch geordnete Bestandsaufnahme der architekturgeschichtlichen Bauforschung zu den Kirchen und Konventen in Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen aus vorromanischer und romanischer Zeit. Wegen der Fülle der vor allem in den vergangenen 30 Jahren publizierten Untersuchungen – allein das Literaturverzeichnis umfasst bei Schmitt gut 18 Seiten – fallen die Angaben zu den einzelnen Klöstern notgedrungen stichwortartig aus und beschränken sich mitunter auf unkommentierte bibliografische Listen. Aus der älteren Literatur hätte man noch auf den zu wenig beachteten Aufsatz von HANS KUNZE (Die kirchliche Reformbewegung des zwölften Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe und ihr Einfluß auf die Baukunst, in: Sachsen und Anhalt 1 (1925), S. 388-476) verweisen können. Zum Kanonikerstift Walbeck an der Aller, das, anders als von Schmitt angegeben (S. 60), kein Benediktinerkloster war und deshalb, streng genommen, im vorliegenden Aufsatz eigentlich hätte ausgespart bleiben können, ist zeitgleich der Katalog der Merseburger Ausstellung von 2018 erschienen (M. COTTIN/L. MERKEL (Hg.), Thietmars Welt, Petersberg 2018, bes. S. 23-55 mit weiterer Literatur zur Stiftskirche und mit Diskussion der Frage nach Ein- oder Dreischiffigkeit des Ursprungsbaus). Leider hat Schmitt die beiden einschlägigen Bände des Handbuchs der *Germania Benedictina* nicht mehr eingearbeitet, obwohl sie vor wenigen Jahren die Forschungen zu den monastischen Strukturen in den östlichen Bundesländern auf eine neue Basis gestellt haben und ihrem Bearbeitungsschema folgend zu jedem Kloster immer auch einen Abschnitt über dessen „Bau- und Kunstgeschichte“ enthalten (C. RÖMER/M. LÜCKE (Hg.), *Die Mönchsklöster der Benediktiner in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen (Germania Benedictina, Bd. 10/1-2)*, St. Ottilien 2012). Gleichwohl wird die von Schmitt vorgelegte Zusammenstellung eine zuverlässige Grundlage für künftige Forschungen und ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle vergleichenden Untersuchungen bilden. Das liegt nicht zuletzt an den reichlich beigegebenen Grundrissen und farbigen Bauphasenplänen. Gerade sie werden vom Verfasser – und das ist besonders hervorzuheben – ausgiebig erläutert. Der Kommentar zum Plan von Dom, Klausur und Kapitellhaus in Merseburg zum Beispiel beansprucht eine vollständige eng bedruckte Seite (S. 51). Aus dem Gebiet des heutigen Freistaats Sachsen sind Chemnitz (Verfasser vermutet zeitweilig hölzerne Konventsgebäude), Hohenlohe (Verfasser sieht Probleme bei der

zeitlichen Fixierung der relativen Bauchronologie), Heilig Kreuz in Meißen (Verfasser fordert eine weitere Bearbeitung) und Riesa (Verfasser hält die Datierung des Latrinenturms in die Zeit ab 1250 für zu spät) näher berücksichtigt. Der am Schluss dieses Abschnitts erwähnte Tagungsband ist soeben erschienen (E. BÜNZ/D. M. MÜTZE/S. ZINSMEYER (Hg.), *Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern*, Leipzig 2020).

Vom mittelalterlichen Baubestand der Kirche und der Konventsgebäude im Prämonstratenserinnenstift Troststadt, sozusagen der kleinen Schwester des Klosters Veßra, ist weit mehr erhalten als bisher angenommen. Da inzwischen Johannes Mötsch und Günther Wölfig die urkundliche Überlieferung untersucht haben und das Dachwerk über der ehemaligen Kirche durch Claudia Mohn aufgemessen wurde, sind die Voraussetzungen für die Anfertigung einer baugeschichtlichen Dissertation durch einen Mitarbeiter des Landesamtes, die INES SPAZIER in ihrer Einführung zum vorliegenden Band ankündigt (S. 11), sehr günstig. Im Vorgriff darauf vergleicht THOMAS NITZ die baulichen Überreste in Troststadt mit dem Männerkonvent in Veßra, von wo aus das adlige Frauenstift im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts eingerichtet wurde (Bauhistorische Forschungen in den Prämonstratenserklöstern Veßra und Troststadt, S. 85-93). In Veßra wurde der vor oder um 1200 errichtete Südflügel des Klausurgebäudes um 1500 durchgreifend umgebaut. Gewände einer rundbogigen Pforte, in Veßra in der Nordwand des südlichen Klausurgebäudes, in Troststadt in der Kirchenwand, deuten in beiden Fällen auf ein Laufniveau im Kreuzgang, das weit unterhalb der heutigen Geländeoberfläche gelegen haben muss. Die Klosterkirche in Troststadt (heute „Turmscheune“) bestand aus einem nicht gewölbten Saal, an dessen östlichem Ende ein eingezogener, quadratischer und gewölbter Chor sowie eine Apsis rekonstruiert werden (S. 86 f.). Jenseits des ursprünglichen Kreuzgangs hat sich in Troststadt ein mehrgeschossiges Steingebäude erhalten, das Nitz in die Zeit um 1500 setzen und mit der in den Quellen genannten „Neuen Propstei“ identifizieren will. Für dessen Fenstergewände bietet sich erneut ein Vergleich mit Veßra an (S. 91). Ergänzend berichtet TIM SCHÜLER über die Suche nach baulichen Überresten des Klosters im Boden mithilfe unterschiedlicher geoelektrischer Methoden (Geoelektrische Voruntersuchung im Kloster Troststadt, S. 95-99). Die Ergebnisse deuten auf einen Ostabschluss der Kirche und auf unterschiedlich tiefe Fundamente der Seitenwände hin.

Die übrigen Beiträge betreffen einzelne Klöster und sind zum Teil in gleicher oder ausführlicherer Form bereits veröffentlicht worden. Der kleine Ort Rohr östlich von Meiningen ist in der Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Reiches vor allem als Königshof und wegen des dramatischen Reichstags von 984 bekannt, auf dem der bayerische Herzog Heinrich der Zänker den minderjährigen Thronfolger Otto III. an die Kaiserinnen Theophanu und Adelheid ausliefern musste, den er nach dem Tod Kaiser Ottos II. († 983) in seine Gewalt gebracht hatte. Neben der von manchen ins 9. Jahrhundert, von Werner Jacobsen ins 10. Jahrhundert datierten vorromanischen Kirche Sankt Michael mit ihrer ziborienartigen Hallenkrypta (W. JACOBSEN/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER (Bearb.), *Vorromanische Kirchenbauten*. Nachtragsband, München 1991, S. 349) befand sich auf der gegenüberliegenden, von der Schwarza durchflossenen Talseite im heutigen Ortsteil Kloster-Rohr die dem heiligen Johannes geweihte Kirche eines vom Reichskloster Fulda aus gegründeten Frauenkonvents. Dort fanden in den 1980er-Jahren, 1991/92, 1998/99 und 2002 Baubeobachtungen und Grabungen statt, deren Ergebnisse im vorliegenden Band von INES SPAZIER zusammengefasst werden (Das Benediktinerinnenkloster Rohr im Ortsteil Kloster-Rohr, S. 101-112). Die Verfasserin greift dabei auf einen von ihr mitverfassten Aufsatz über Frauenklöster in Thüringen zurück (I. SPAZIER/R. SCHMITT/O. DIETZEL, *Die Nonnenklöster von Rohr, Frauensee und Kapellendorf*, in: *Alt-Thüringen* 42 (2010/11), S. 201-282, bes. S. 201-246). Die Kirchen St. Michael und St. Johannis in

Rohr, so spekuliert Spazier gegen die ältere Forschung, könnten beide zu einer einzigen Anlage gehört haben, weil der Flächenbedarf anderer Königshöfe zwischen $3\frac{3}{4}$ und $5\frac{1}{2}$ Hektar betragen habe. Die heute nur noch schwer zu beurteilenden Reste von St. Johannis sprechen für eine im 13. Jahrhundert sowohl errichtete wie ausgebaute langgestreckte Kirche eines Frauenkonvents mit platt geschlossener Ostwand, Nonnenchor auf westlicher Empore und spitzbogig zu einem späteren Anbau geöffneter Südwand. Die Klausur wird auf der Nordseite gelegen haben. Grabungen im Umfeld der Kirche brachten zum Vorschein: erstens ein Gräberfeld, das aufgrund einer einzelnen Kreuzfibul in das 9./10. Jahrhundert zu datieren sei; zweitens im bereits am Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts bebauten westlichen Klosterareal einen spätmittelalterlichen Gebäudekomplex, der ob seiner qualitativollen Ausstattung als Gästehaus oder Propstei gedeutet wird; dort wurde unter anderem eine Feinwaage gefunden; sowie drittens einen Friedhof mit stark gestörter Befundlage, der unmittelbar südlich an die Kirchenmauern anschloss.

Drei Aufsätze beschäftigen sich mit dem zu Beginn des 11. Jahrhunderts durch die Reichsabtei Hersfeld gegründeten Benediktinerkloster Herrenbreitungen. UDO HOPF und BENJAMIN RUDOLPH (Die romanischen Klausurgebäude des Benediktinerklosters Herrenbreitungen, S. 113-130) würdigen die Kirche, die nach der Aufhebung des Klosters 1553 in das Renaissanceschloss der Henneberger einbezogen worden war und deren ursprünglichen Grundriss Ernst Badstübner 1972 rekonstruiert hat. Von ihm wurden die Klausurgebäude, die in dem nach dem Dreißigjährigen Krieg umgebauten Renaissanceschloss aufgegangen sind, nicht näher untersucht. Dies ist seit 2007 im Rahmen von Sanierungsarbeiten möglich geworden. Dabei konnte ein umfangreicher romanischer Baubestand nachgewiesen werden, der sich anhand der anschaulichen Kartierungen des Beitrags gut erkennen lässt. Der „in der Kunstgeschichte fast unbeachtet gebliebene letzte Schlossbau der gefürsteten Grafen von Henneberg“ verdient große Aufmerksamkeit (S. 127). MARTINA REPS weist erneut auf die im Februar 2014 im Kloster Herrenbreitungen freigelegte Grube hin, die offenbar zweimal und zeitgleich für den Glockenguss im Wachsaußschmelzverfahren gedient hat (Eine hochmittelalterliche Glockengussgrube und ein romanisches Gebäude im Kloster Herrenbreitungen, S. 131-142). Der Fundort liegt etwa 50 Meter – und damit in beträchtlichem Abstand – westlich der Kirche. Aufgrund von Scherbenfunden aus Keramik datiert Reps die Anlage in das 11./12. Jahrhundert und vermutet den Guss zweier Glocken zu Anfang des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Fertigstellung der Klosterkirche (S. 137, 141). Das in der Nähe der Gussgrube angeschnittene Gebäude wurde auch bei geomagnetischen Untersuchungen nachgewiesen, wie TIM SCHÜLER in seinem Beitrag ergänzt (Geophysikalische Untersuchungen im Kloster Herrenbreitungen, S. 143-147).

Der Einfluss des Würzburger Bischofs in der Grafschaft Henneberg zeigt sich beispielhaft am heute fast nur noch als Ortsname präsenten Kloster Veilsdorf am Oberlauf der Werra. Ende des 12. Jahrhunderts vom späteren Würzburger Bischof Heinrich IV. von Hessberg (reg. 1202/03–1207) auf ererbtem väterlichen Allodialgut als Benediktinerinnen- und bischöfliches Eigenkloster eingerichtet und 1201 von Papst Innozenz III. bestätigt, musste es infolge des wirtschaftlichen Niedergangs 1446 von Kastl/Oberpfalz aus in ein Männerkloster umgewandelt werden, das 1477 mit Konsens des Landesherrn in die Bursfelder Kongregation aufgenommen wurde. Im Anschluss unter anderem an den 2012 veröffentlichten Beitrag von JÖRG SONNTAG (Veilsdorf, in: *Germania Benedictina*, Bd. 10/2, S. 1441-1453) bietet MICHAEL RÖMHILD einen zuweilen um manche Anekdote aus der älteren Literatur angereicherten Abriss der Klostergeschichte (Das Benediktinerkloster St. Michelsberg in Veilsdorf – ein Überblick, S. 149-175). Aufschlussreich ist der von ihm paraphrasierte Bericht aus

dem Staatsarchiv Meiningen über die Entführung des Abtes und die Besetzung des Klosters im Jahr 1525 sowie über die weiteren Ereignisse, an deren Ende im Jahr 1526 die Abfindung der Mönche und de facto das Ende des Klosters standen (S. 157-159). Anders als von Römhild vermutet, dürfte mit *aptey* nicht die Mönchsklausur, sondern, in Anlehnung an den neuzeitlichen Sprachgebrauch bei anderen Klöstern, ein eigenes Wohn- und Amtsgebäude für den Abt gemeint sein. Die These des Verfassers, dass Veilsdorf den Bauernkrieg unzerstört überstanden habe (S. 156, 159), wäre freilich um einen Hinweis auf die im Bericht genannten Plünderungen und den gezielten Entzug aller Grundlagen einer gedeihlichen Klosterwirtschaft zu ergänzen. Anhand von Plänen und alten Ansichten versucht Römhild mit beachtlichem Erfolg, die Klosteranlagen zu rekonstruieren. Selbst Akten des 19. Jahrhunderts erweisen sich dafür als nützlich (S. 168 f.). An diesem Beispiel kann man (wieder einmal) lernen, dass eigentlich stets erst die neuzeitlichen Akten durchzusehen und aufzuarbeiten wären, bevor die Bau- und Klostergeschichte einer Abtei akkurat dargestellt werden können. Dieser Mühe unterziehen sich Mediävisten und Architekturhistoriker freilich nicht immer gerne.

Insgesamt besticht der sorgsam lektorierte Band durch seine vorzügliche Ausstattung mit farbigen Abbildungen, Grundrissen und Plänen. Er bietet sowohl präzise und gut lesbare Bestandsaufnahmen zum Thema (Johannes Mötsch, Reinhard Schmitt) als auch lesenswerte Einzelstudien, in denen deutlich wird, dass Fortschritte und neue Erkenntnisse bei der Erforschung monastischer Gemeinschaften vielfach im Zusammenwirken der historischen Disziplinen erzielt werden. Manchmal entdeckt man dabei sogar hübsche bauliche Überreste längst aufgehobener und vermeintlich ganz verschwundener Klöster und Konvente.

Dresden

Christian Schuffels

THOMAS DRACHENBERG (Hg.), Zisterzienserkloster und Schlossanlage Dobrilugk/Doberlug. Geschichte – Forschung – Denkmalpflege (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums, Bd. 35), Lukas Verlag, Berlin 2016. – 248 S., 330 Abb., geb. (ISBN: 978-3-86732-233-1, Preis: 30,00 €).

Das Ende der militärischen Nutzung von Kloster und Schloss Doberlug (bis 1937 hieß der Ort offiziell Dobrilugk) hat nach der deutschen Wiedervereinigung archäologische, bau- und kunstgeschichtliche Untersuchungen ermöglicht und damit die angemessene Konservierung eines historischen Baukomplexes eingeleitet, der 2014 als Ort der ersten sächsisch-brandenburgischen Landesausstellung Ziel zahlreicher Besucher war. Der Wettiner Dietrich, Markgraf der Ostmark (Lausitz), gründete Dobrilugk 1165 als erstes Zisterzienserkloster östlich der Elbe. Mutterkloster war Volkenroda in Thüringen. Allerdings wurde nicht Dobrilugk, sondern Altzelle bei Nossen zum Hauskloster der Wettiner, und mit der Niederlausitz gehörte dann auch Dobrilugk seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nicht mehr zum wettinischen Herrschaftsbereich, was sich erst 1635 wieder änderte. Bereits 1623/24 hatte Kurfürst Johann Georg I. die Herrschaft Dobrilugk erworben, das nach dem Tod des Kurfürsten von 1657 bis 1738 zur Sekundogenitur Sachsen-Merseburg gehörte und bis 1815 sächsisch blieb. Mit diesen historischen Entwicklungsstrichen sind die beiden Schwerpunkte des vorliegenden Bandes umrissen, der in 17 Beiträgen neue Forschungsergebnisse zur Geschichte der mittelalterlichen Klosteranlage und des frühneuzeitlichen Residenzschlosses präsentiert. Nicht Gegenstand des Bandes ist hingegen die Planstadt, die im